

Otto Fenichel - psychoanalytische Orthodoxie als Dissidenz gegen Verfall

Am 14. Juli 1945 beendete Otto Fenichel ein Unternehmen, an dem er mit und vor allem für eine kleine Gruppe „politischer Psychoanalytiker und Psychoanalytikerinnen“ gearbeitet hatte. Vom März 1934 an hatte er, zuerst aus Oslo, dann aus Prag und seit 1938 aus den USA - seit 1942 in englischer Sprache - insgesamt 119 „Rundbriefe“ an eine kleine Gruppe von Adressatinnen und Adressaten verschickt, getippt auf der Schreibmaschine mit je gut einem Dutzend Durchschlägen. Der jüdische Psychoanalytiker Otto Fenichel, der sich dezidiert politisch als Marxist verstand, schrieb diese Rundbriefe aus dem Exil an andere Kolleginnen und Kollegen, die auch im Exil waren. Die Rundbriefe Fenichels füllen heute in einer vorzüglichen Edition im Verlag Stroemfeld zwei dicke Bände von über 2000 Seiten. Im letzten und kürzesten, nur eine Seite umfassenden 119. Rundbrief stehen unter anderem folgende Sätze (ich übersetze aus dem Englischen)

Als ich New York besuchte, traf ich einige Empfänger der ‚Rundbriefe‘. Ich fragte mich, ob irgend jemand ein Treffen unserer ‚Fraktion‘ vorschlagen würde. Im Stillen dachte ich, ein solcher Wunsch wäre ein Zeichen dafür, dass die ‚Rundbriefe‘ noch Sinn machten. Nicht nur fragte niemand nach einem solchen Treffen, vielmehr erwähnte kein Mensch überhaupt die Existenz der ‚Rundbriefe‘.

Die Herausgeber von Fenichels Rundbriefen beschliessen die historisch-kritische Einleitung zum letzten Jahr, 1945, mit folgenden Sätzen:

Fenichel begann nach seinem Aufenthalt an der Ostküste und der Aussendung seines letzten Rundbriefes sein psychiatrisches Praktikum am Cedars of Lebanon Hospital in Los Angeles, um die ärztliche Lizenz für Kalifornien zu erlangen. In den Rundbriefen hatte er von dieser Absicht nicht berichtet. Sein Werk „The Psychoanalytic Theory of Neurosis“ (Psychoanalytische Neurosenlehre) erschien Ende 1945. Am 22. Januar 1946 starb Otto Fenichel in Los Angeles.

An der *Psychoanalytischen Neurosenlehre* hatte Fenichel während derselben Zeit gearbeitet, in der er seine Rundbriefe verschickte; sie zählt bis heute zu den klassischen Standardwerken der Psychoanalyse.

* *
*

Mir scheint, dass das eben skizzierte Ende eines bedeutenden Unternehmens in der Geschichte der Psychoanalyse zum Werk und zur Gestalt Otto Fenichels nicht nur zufällig gehört, sondern ein Stück Zeitgeschichte sowohl als auch ein Stück Zeitgenossenschaft exemplarisch beleuchtet. Denn die Zeit zwischen 1934 und 1945 ist die Zeit des Nationalsozialismus, dann die Zeit des Zweiten Weltkriegs und damit eine Zeit der Verfolgung und des Exils für sehr viele, für Juden und Marxisten, für Dissidente schon vor dem Hereinbrechen totalitärer

Systeme über Europa, für jüdische Intellektuelle von der Statur eines Fenichel insbesondere. Gleichzeitig aber spielte sich in diesem Zeitraum, bedingt durch erzwungenes Exil, eine eigenartige, höchst bedeutsame und in vielem auch nicht unbedenkliche Verschiebung und Gewichtsverlagerung vom alten Europa auf die Vereinigten Staaten ab.

1983 war in New York ein Buch mit dem aufhorchen lassenden amerikanischen Titel „The Repression of Psychoanalysis“ erschienen. Sein Autor, Russell Jacoby, ein kritischer amerikanischer Historiker gleichsam subkutaner gesellschaftlicher und geistiger Prozesse, wies in exakter, nahezu polemischer Schärfe nach, was aus der Psychoanalyse Sigmund Freuds in den USA geworden war: eine Medizinalisierung der radikalen Einsichten Freuds, eine Revision und Verwässerung seiner Theorie, aus der allenfalls Versatzstücke in einem psychiatrischen allgemeinen Therapiekonzept verwendet wurden. Russell Jacoby stützte sich ab vor allem auf „Rundbriefe“ Otto Fenichels an einen kleinen Kreis „politischer Freudianer“, wie er sie nennt, die damit Widerstand zu leisten versuchten gegen das, worin sie einen Zerfall der Psychoanalyse überhaupt sahen. Ich hätte mir damals gewünscht, weitere Einsicht in diese Rundbriefe zu haben. Jetzt liegen sie vor in zwei gewichtigen Bänden bei Stroemfeld, in jeder Hinsicht mustergültig herausgegeben von Johannes Reichmayr und Elke Mühlleitner. Jetzt ist es an sich erst möglich, die Bedeutung Fenichels für die Geschichte der Psychoanalyse zu umreißen.

Das werde ich in diesem Vortrag als nicht in psychoanalytischer Klinik Tätiger nicht leisten können. Mir scheint zwar, dass die über zweitausend Seiten der nun edierten Rundbriefe von Otto Fenichel auf psychoanalytisch-historische Aufarbeitung und zwar durch Psychoanalytiker und Psychoanalytikerinnen warten, dass die Psychoanalyse als Wissenschaft - zu ihrem eigenen Vorteil - sich in den nächsten Jahren dieser Aufgabe stellen sollte. Mir scheint nämlich, dass sehr viel Strittiges, das auch heute die Psychoanalyse theoretisch und praktisch umtreibt, schon in der Zeit sich in aller Schärfe zeigte, deren umfassendster Chronist Fenichel war. Fenichel war dabei einer, der gerade in einer Zeit des Verfalls und des heraufgekommenen europäischen Faschismus und der dadurch hervorgerufenen massenweise Emigration auch von Psychoanalytikern und Psychoanalytikerinnen hauptsächlich nach Amerika immer sehr genau wusste, dass Symptome von Krise und Verfall nur in einem allgemeineren politisch-geschichtlichen Kontext gesehen und verstanden werden können. Zu solchem Kontext möchten meine Ausführungen etwas beitragen

*

Eigentlich enthält schon der erste Abschnitt des ersten Rundbriefes fast programmatisch alles, worum es Fenichels Unternehmen in den folgenden neun Jahren gehen wird.

Wir sind alle davon überzeugt, in der Psychoanalyse Freuds den Keim der zukünftigen dialektisch-materialistischen Psychologie zu erkennen, und dass deshalb Pflege und Ausbau dieser Wissenschaft dringend nottun. Glaubten wir das nicht, so wären wir nicht Psychoanalytiker von Beruf. Wir sind auch weiterhin davon überzeugt, dass Pflege und Ausbau bei den Widerständen, auf die die Psychoanalyse aus bekannten Gründen stösst, am besten durch Arbeitsgemeinschaften geschieht, die ungestört von äusseren Widerständen positive Arbeit zu leisten suchen. Alle Gründe, die Ferenczi bei der Gründung der I.P.V. für deren Notwendigkeit aufführte, bestehen noch heute, ja, es will

uns scheinen, im verstärkten Masse. Denn die Art, wie die Psychoanalyse in das öffentliche, besonders in psychiatrische und pädagogische Denken eindringt, ist, wie Freud mit Recht betont hat, keineswegs immer Sieg der Psychoanalyse, die nun endlich ihre Isolation aufgeben, ihre Nomenklatur ändern und das eine oder andere anstößige Moment ihrer Lehre mildern sollte, um allseits Anerkennung zu finden, sondern oft nur eine raffinierte Art sie totzuschlagen. (I. 1934, S.35.)

Das Wichtigste also ist:

- In der Psychoanalyse Freuds liege der *Keim* der zukünftigen *dialektisch-materialistischen Psychologie*, der offensichtlich in wissenschaftlicher Arbeit entwickelt werden müsse.
- Es gibt die bekannten *Widerstände* gegen die Psychoanalyse, die sich als Wissenschaft versteht und entwickelt.
- Gegen diese Widerstände bieten *Arbeitsgemeinschaften* Schutz, die es deshalb - wie z.B. die I.P.V. - nicht mutwillig aufzugeben gilt.
- In der sich langsam auch zeigenden Akzeptanz der Psychoanalyse steckt allerdings auch die Gefahr ihrer Vereinnahmung zu verschiedensten Zwecken,
- und schon Freud habe gewusst, dass das häufig nur eine *raffinierte Art* sei, die Psychoanalyse *totzuschlagen*.

Das alles ist Programm, Programm mit Freud und über ihn hinaus - in eine Zukunft, aber in eine Zukunft der Psychoanalyse als einer dialektisch-materialistisch weiter zu entwickelnden Wissenschaft - und nicht Uebertritt zu irgend etwas anderem, zu n'importe quoi. Strenges Programm und gleichzeitig nahezu Bekenntnis, Glaubensbekenntnis, ein dialektisches zwar: *Glaubten wir das nicht, so wären wir nicht Psychoanalytiker von Beruf.*

*

Fenichel hat diesen ersten Rundbrief im März 1934 von Oslo aus, aus seinem ersten Exil, an seine *lieben Kollegen* verschickt. Es sind dies die bereits weit zerstreuten Kollegen und Kolleginnen des „Kinderseminars“ in Berlin. So nannte sich eine Gruppe von Mitgliedern des Berliner Instituts und bezeichnete sich damit ironisch-ernsthafte als Freuds Kinder. Ein Jahr später schreibt Fenichel im Rundbrief XI

So wie das Kinderseminar in Berlin seinerzeit nicht nur dazu diente, Kasuistik zu besprechen, sondern unfertige wissenschaftliche Gedanken zu kameradschaftlicher Diskussion zu stellen, so könnte es sich hier um ein schriftliches Kinderseminar der ‚marxistischen Psychoanalyse‘ handeln. (XI. 1935, S. 179)

Was marxistische und vor allem jüdische Psychoanalytiker nach der Machtergreifung Hitlers zu gewärtigen hatten, hatten gerade diese zuerst verstanden und verstehen müssen:

Als ich im Herbst Berlin verliess, war die Gründung der ‚Fachschaft für Psychotherapie‘ unter der Leitung Görings ... in vollem Gange. ... Im ‚Zentralblatt für Psychotherapie‘ erklärt C.G. Jung, dass er den Vorsitz anstelle des zurückgetretenen Kretschmer übernehme, und schreibt in seinem

Einführungsartikel: „Die tatsächlich bestehenden und einsichtigen Leuten schon längst bekannten Verschiedenheiten der germanischen und jüdischen Psychologie sollen nicht mehr verwischt werden“. (I. 1934, S.37)

Matthias Heinrich Göring war Psychiater und Psychotherapeut - und Vetter des Reichsmarschalls Hermann Göring. C.G. Jung sprach damals sehr schnell und sehr deutlich Klartext, angemessen den neuen Verhältnissen. Aber zahlreiche Kollegen waren nur allzu bereit, auf ihre jüdischen Kollegen und Kolleginnen zu verzichten, angeblich um die Psychoanalyse im Dritten Reich zu retten. Fenichel und der Empfängerkreis der Rundbriefe sahen das von Anfang an sehr viel schärfer, gezwungenermassen!

Wir waren, wie diese Rundbriefe von Anfang an zeigen, über diesen ‚Zerfall‘ [der Psychoanalyse] immer folgender Meinung: Er ist die Art und Weise, wie sich die gegenwärtigen politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in wissenschaftlich- ‚liberalistischen‘ Bewegungen aus der Blütezeit des Bürgertums, wie der psychoanalytischen, spiegeln müssen. Sein Verlauf wird im wesentlichen weder von wissenschaftlichen, noch von ‚bewegungspolitischen‘ irgendwelcher Art ... bestimmt werden, sondern von den grossen politischen Ereignissen. (XXIX. 1936, S. 448)

So hält es Fenichel im 29. Rundbrief aus dem Jahre 1936 fest, und wird im 43. Rundbrief 1938 - damals schon in Prag und vor der endgültigen Emigration in die Vereinigten Staaten - noch einmal deutlicher:

Im ganzen kann man wohl sagen, dass man von Prag und Wien aus in der Versuchung ist, die Lage der Analyse günstiger einzuschätzen, als es erlaubt ist. Wir sehen wieder aller Orten Schwierigkeiten, die jeweils persönlich aussehen, aber doch so ähnlich gestaltet sind, dass man nach gemeinsamen Ursachen suchen muss. Diese können nicht anders als in der politischen Situation und der damit gegebenen verringerten Sicherheit der Existenz der Analytiker gesucht werden.

*

Das ist die eine Seite der mehr als bedrohlichen Lage, und die ist klar, obwohl man sie ausgerechnet in Wien noch nicht anerkennen will: Die *politische Situation* schlägt durch auf die *Existenz der Analytiker*, raubt ihnen die *Sicherheit* in der Psychoanalyse und bereitet damit deren Zerfall vor - existenziell gleichsam in den einzelnen Analytikern.

Da scheinen die *marxistischen Analytiker* gefeierter zu sein. Fenichel braucht in den früheren Rundbriefen aus Europa bis 1938 Ausdrücke wie „marxistisch“ oder „dialektisch-materialistisch“ (im Gegensatz zu den späteren Rundbriefen aus Amerika) gleichsam unbekümmert. Für Fenichel scheint die Sache klar zu sein, auch begrifflich klar. Noch in seinem Prager Abschiedsvortrag vor seiner Emigration in die Vereinigten Staaten im Jahre 1938, den er in extenso allerdings erst in seinem ersten Rundbrief aus den USA an den Kreis der Empfängerinnen und Empfänger verschickt, ist sich Fenichel sehr im Klaren, was er unter „marxistisch“ und „dialektisch-materialistisch“ verstanden haben will. Auch dort beginnt Fenichel seine Analyse noch einmal mit der politischen Lage, die in der Zwischenzeit nun ja eine endgültige geworden war:

Nun geht die Wiener Vereinigung verloren, und man fragt sich bange: ‚Was wird aus der Psychoanalyse werden?‘ - Um die Antwort auf diese Frage zu finden, müssen wir uns die Natur des Zerfalls und jenen sog. ‚Abweichungen‘ klar machen, und ich kann nichts dafür, wenn sich herausstellen wird, dass dies mit der Politik zusammenhängt. Hinter den theoretischen Unsicherheiten müssen sich praktische Unsicherheiten verbergen, - die plötzlichen Unklarheiten des Denkens müssen damit zusammenhängen, dass auch die Existenz der meisten Analytiker so viel unsicherer geworden ist. (ILL. 1938, S.921)

Die *Natur des Zerfalls* gilt es zu verstehen, und die *hängt mit der Politik zusammen*. Die zunächst eigenartige Formulierung *„ich kann nichts dafür, wenn sich herausstellen sollte“* ist für einen, der sich klar aus Marxisten versteht, überhaupt nicht eigenartig; für Fenichel liegt es eben in den Gesetzen gesellschaftlicher Entwicklung, über die man als Marxist Bescheid wissen kann, insbesondere über die Widersprüche der *bürgerlichen Gesellschaft* und ihres *Liberalismus*. Fenichel dozierte dazu in seinem Abschiedsvortrag vor seinen Prager Kolleginnen und Kollegen, wo man eigene Arbeitsgruppen und Ferienseminare ins Auge gefasst hatte zu den Themenbereichen, die Fenichel immer wieder unter dem Stichwort *Soziologie* aufführt:

Die ‚Umwelt‘ des Liberalismus ist die ‚bürgerliche‘ Welt. Die bürgerliche Welt ist eine Warenwelt, d.h. eine, in der nicht zum unmittelbaren Verbrauch, sondern zum Verkauf produziert wird. ... Die einzelnen Produzenten werden zu Konkurrenten, die um Käufer werben müssen. Sie brauchen, um ihre Wahre absetzen zu können, Freiheit, nämlich die Freizügigkeit des Handels, (ILL. 1938, S. 923)

Fast wie aus dem Lehrbuch für Marxismus führte das Fenichel vor seinen Prager Zuhörern und Zuhörerinnen aus: *bürgerliche Freiheit als Freizügigkeit des Handels in einer Warenwelt*. Aber die Sache mit der Freiheit ist, wie Fenichel explizit sagt, leider kompliziert, kompliziert vor allem deshalb, weil Fenichel selbst weiss, dass und wie Freud selbst zur bürgerlichen Welt gehört, schmerzlich weiss, dass und wie im-pertinent ausgerechnet Freud nichts von Marxismus wissen will.

... die Sache ist eben kompliziert. Das Bürgertum hat wirklich widersprechende Haltungen. Es ist kein Zweifel, dass das früher Gesagte für die Zeit des Aufstiegs des Bürgertums zutrifft und dass das gegen den Feudalismus kämpfende Bürgertum liberal und aufklärerisch war. ‚Keine Vorurteile sollen mehr gelten‘ hiess natürlich: ‚Die Vorrechte der Feudalen sollen nicht mehr gelten‘. und der Kampf gegen Denkverbote war der Kampf gegen gesellschaftliche Unterdrückung, die sich in jenen Denkverboten widerspiegelte. Das Bürgertum kämpfte - und kämpft in gewissem Ausmass noch heute - einen Zwei-Fronten-Kampf. nach ‚oben‘ ‚revolutionär‘ und alte Vorurteile brechend, nach ‚unten‘ konservativ und neue Vorurteile errichtend und aufrechterhaltend. (ILL. 1938, S.923f)

„noch heute“: das ist , wenn man den ganzen Fenichelschen Abschiedsvortrag aus Europa - auch und gerade in seinem Subtext, der marxistisch um die theoretische Reinheit der Psychoanalyse kämpft - auf Sigmund Freud gemünzt. Denn eines ist klar, der (bürgerliche) Freud ist ein Materialist und zwar kein halber:

Solcher Widerstand [gegen eine neue Wissenschaft wie die Psychoanalyse] macht sich jedesmal geltend, wenn ein Bereich der Magie und Religion entzogen und der Naturwissenschaft gewonnen werden sollte. Und darum handelt es sich auch bei der Psychoanalyse: Sie ist die naturwissenschaftliche Psychologie. Der sog. ‚Materialismus‘, der zur Zeit ihres Auftretens herrschte und nur Gehirnforschung, nicht aber psychologische Forschung gestattete, war ein halber Materialismus. Seine Leugnung der Seele führte dazu, dass nur die Hälfte der Welt, nämlich die physische, naturwissenschaftlicher Erfassung zugänglich gemacht wurde, während die Fülle der psychischen Erscheinungen, die, auch wenn man sie leugnete, existierte, durch diese Leugnung weiter der Magie überlassen wurde. Der Satz ‚Seele ist Sekretion des Gehirns‘ der meint, die Erkenntnis, dass die Galle Sekretionsprodukt der Leber sei, hätte zur Folge, dass man von nun an nur mehr Leberanatomie, nicht aber physiologische Chemie der Galle betreiben dürfte, ist nur das Gegenstück zur theoretischen Lehre von der Unsterblichkeit der Seele im sterblichen Körper. - Im Gegensatz etwa zu Virchow, der die Hälfte der Wirklichkeit leugnete, ging Freud daran, die Wirklichkeit, die ihm bei der Erforschung der Hysterie entgegentrat, d.h. die psychische Wirklichkeit, ebenso vorbehaltlos zu untersuchen und prinzipiell in derselben Weise zu untersuchen, mit der er gelernt hatte, physische Vorgänge zu untersuchen. Und dabei konnte er Sachverhalte sehen, die, obwohl sie vor aller Augen liegen, bis dahin nicht gesehen worden waren, z.B. die infantile Sexualität. (III. 1938, S.922)

Es ist für Fenichel klar, dass die Freudsche Psychoanalyse in sich selbst „materialistisch-dialektisch“ ist; und zwar so, dass die Naturwissenschaft mit Freuds Psychoanalyse über die materialistischen Halbheiten eines Virchow hinausgeht und zwar auf Grund der Erfahrung mit der Hysterie, in der eben keine halbmaterialistische Ursächlichkeit im Körperlichen zu finden ist. Dabei gibt Freud bekanntlich nicht die materialistische Idee einer nirgends durchbrochenen Determiniertheit auf, sondern stösst streng materialistisch auf andere „Fakten“, psychische eben, wie er schon in seinen ersten Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse einem Laienpublikum in aller Deutlichkeit auseinandersetzt. Anders formuliert: Freud erweiterte die materialistischen Halbheiten einer sich streng naturwissenschaftlich glaubenden Medizin zur immer noch materialistischen Ganzheit der Psychoanalyse, die auch seelische Fakten kennt.

So weit so schön. Ich weiss nicht, ob in Fenichels Hinterkopf bei seinem Abschiedsvortrag in Prag Marx' Feuerbachthesen vorhanden waren, in denen schon 1845 in einem genialen Streich der junge Marx die auch bürgerlichen Halbheiten des religionskritischen Feuerbach desavouiert hatte. Ich glaube eigentlich nicht, sonst hätte der Marxist und Psychoanalytiker Fenichel vielleicht weniger begriffliche Mühe gehabt, seinen Freud und seinen Marx im Materialismus zu versöhnen. Der Terminus „naturwissenschaftlich“ bleibt ein begrifflicher Stolperstein im Marxismus Fenichels. Noch in einem der letzten Rundbriefe aus Europa, im 44. aus dem Jahre 1938 hebt er aus einem Vorwort von James Strachay zu einem Werk von Osborn über Marx und Freud folgendes hervor:

Die Berührungspunkte zwischen Psychoanalyse und den Bewegungsgesetzen der menschlichen Produktionsweise bzw. dem dialektischen Materialismus überhaupt aufzudecken, sei für die Lehre vom Menschen von grösster Wichtigkeit. Strachey meint, dass Marx und Engels, hätte die Psychoanalyse

bereits bestanden, die psychoanalytische Methode, die eine dialektische ist, zweifellos akzeptiert und in ihre Lehre eingebaut hätten. Strachey macht diesbezgl. auf den von uns oft zitierten Brief von Engels an Marx vom 14.7.1893 aufmerksam. ...

Das heisst, Fenichel ist wohl auch der Meinung, Marx und Engels hätten, wenn. Aber andererseits findet er Osborns Buch marxistisch und psychoanalytisch schlecht, schon in Europa typisch amerikanisch schlecht wie spätere Versuche in derselben Richtung, Erich Fromms z.B.

... ich finde es äusserst bedauerlich, dass die marxistische Analyse immer wieder durch derartige Werke kompromittiert wird, während wir und unsere Freunde mit der reinen Analyse so sehr beschäftigt sind, dass wir mit soziologischen Arbeiten überhaupt nicht hervortreten können. Immer wieder wird durch derartige Werke die Analyse vor den Marxisten, der Marxismus vor den Analytikern diskreditiert. (XLIV. 1938 Ss. 748 und 750)

Wohin gerät Fenichel schon hier in Europa mit seiner gleichsam doppelten Orthodoxie? Ich möchte noch eine letzte Stelle zitieren. Dann freilich müssen wir einen tieferen Widerspruch thematisieren, der vielleicht die ganze Existenz Fenichels und das ganze gewaltige Geschichtsunternehmen der Rundbriefe durch-, eigentlich müsste man sagen, unterzieht.

Ich fürchte, der Psychoanalyse, die eine neue naturwissenschaftliche Psychologie ist, kann gar nichts Aergeres passieren, als dass sie zu einer Unterabteilung der Psychotherapie degradiert wird. Ein Zusammengehen mit Leuten wie Jung [wie in der Schweiz] bedeutet ja doch, ob die, die mit ihm zusammengehen, es nun wollen oder nicht, nicht nur eine Anerkennung des Umstandes, dass auch Jung hie und da einen Neurotiker gesund machen könne, - sondern die Anerkennung, dass es auch andere naturwissenschaftliche Psychologien gäbe neben der einen richtigen. Dass ein solches Sicht-Retten in die Arme der Universitäten und C.G. Jungs auch ein Sich-Retten vor der gefährdenden revolutionären Natur der Psychoanalyse ist, bezweifle ich nicht. (XLIII, 1938, S.719)

Es kann im materialistischen Selbstverständnis eines Fenichel selbstverständlich nicht zwei, mehrere, beliebig viele „naturwissenschaftliche“ Psychologien geben, genau so wenig wie es einen Plural von Vernunft geben kann. Anders gesagt: für einen Fenichel gibt es - und zwar bis an sein Ende - keine Abstriche an durchgehaltener Aufklärung, die mit Freud sich methodisch das Feld des Psychischen erschlossen hat. Von der Freudschen Psychoanalyse aus gibt es nur, und zwar einzig durch streng wissenschaftliche Arbeit am Klinischen und an der Theorie, einen gangbaren Weg auf das zu, was Fenichel schon im ersten Absatz des ersten seiner Rundbriefe eine *zukünftige dialektisch-materialistische Psychologie* genannt hat. Alles andere ist ein blosses *Sich-Retten in die Arme der Universitäten und C.G. Jungs*, für Fenichel eine Flucht und der beginnende Verfall der Psychoanalyse als Wissenschaft; und Fenichel weiss auch den Grund, der zur Flucht verführt. Geflüchtet wird die *gefährdende revolutionäre Natur der Psychoanalyse*. Denn, könnte man sagen, Fenichel weiss das, was er mit Freud schon wusste, gleichsam auch noch als Marxist. Denn die Psychoanalyse ist die letzte Revolution der

Aufklärung, zu der der fortschrittlich liberale Bürger vorstossen konnte - oder mit Freud gesprochen, die letzte grosse „Kränkung“ nach den Kränkungen die dem menschlichen Selbstverständnis durch Kopernikus und Darwin zugefügt worden waren.

Es ist deshalb klar, dass es nicht darum geht, ob auch einem C.G. Jung Therapien gelingen mögen, obwohl seine Sicht, wie sich 1934 schon zeigte, getrübt ist durch eine ideologische Distinktion zwischen „jüdisch“ einerseits und „germanisch“ andererseits, eine Unterscheidung, die nichts zur Aufklärung des Menschen, aber alles dazu beiträgt, dass faschistisches Unmenschentum sich als akademisch abgesegnet ausgeben kann. Es gibt ja zur selben Zeit noch ganz andere akademische Stützen des nationalsozialistischen Regimes von höchster akademischer Weihe; wir brauchen bloss etwa an Martin Heidegger und seine berühmt-berüchtigte Rektoratsrede aus demselben Jahre 1934 zu erinnern. Fenichel steht eben wie kaum ein zweiter Psychoanalytiker seiner Generation im grossen politischen Kontext seiner Zeit, und zwar im höchsten Grad bewusst, diesen Kontext an- und aussprechend als der eigentliche, geschichtliche Hintergrund des Verfalls der gesamten bürgerlichen Kultur-Welt und damit auch der Psychoanalyse. Dass er damit der Freudschen Wahrnehmung der Situation nicht fern war, könnte allein der letzte Satz, den Freud seinem *Unbehagen in der Kultur* anfügte, zeigen, als er das Heraufkommen des Faschismus als unausweichlich ansehen musste.

Es ist deshalb auch klar, dass Fenichel, wenn er bei seinem Abschied von Europa seinen Kolleginnen und Kollegen in Prag sein Denken zusammenfasst, auf das seiner Meinung nach eigentliche revolutionäre Zentrum der Psychoanalyse als einer Kulturtheorie schon bei Freud rekurriert, auf die Freudsche Religionskritik. Ich zitiere in Auszügen eine längere Passage:

Dagegen [gegen die Lehren der Religion] wissen wir sehr genau, dass das Menschenkind hilfloser geboren wird als andere Säugetiere, dass es also für jeden Menschen (insofern er über die Säuglingszeit hinaus am Leben blieb) eine Zeit gab, in der er in Zuständen der Hilflosigkeit darauf rechnen konnte, dass eine ihm allmächtig erscheinende Macht in der Aussenwelt, auf die er sich verlassen konnte, zu Schutz und Hilfe kommen werde. Wir wissen weiter, dass diese Macht ihre Stellung sehr bald dazu gebrauchte, dem Kind einzubleuen, dass es auf Schutz und Hilfe nur rechnen könne, wenn es gewisse Bedingungen einhalte Schutz unter Bedingungen zu versprechen. So darf man wohl sagen, dass Aktien-Gesellschaft wie lieber Gott im Stande sind, die Tatsache, dass es einmal eine Mutter gab, zu missbrauchen, um die Macht aufrecht zu erhalten, dass der Liebe Gott also eine verkappte Aktien-Gesellschaft ist. - Was die Psychoanalyse bisher über die Religion klargestellt hat, nämlich, dass der Mensch in Zeiten der Not in jene passive Rezeption regrediert, in der er seinerzeit als Säugling Schutz vor aller Not gefunden hat, - scheint mir in voller Uebereinstimmung mit dem, was Marx über die Religion lehrte, nämlich dass sie eine illusionäre Befriedigung sei, den Massen in der Not geboten, um ihre Rebellion gegen die Not zu verhindern. Denn die Freudsche Auffassung sagt nichts darüber aus, welche ‚reale Not‘ den Menschen zur Regression in die Säuglingshaltung bewegt, die Marxsche Auffassung nichts darüber, warum eine so unglaubliche Lehre wie die von der ausgleichenden Gerechtigkeit im Jenseits wirklich die anti-revolutionäre Wirkung hat. So ergänzen meiner Meinung nach die beiden Auffassungen sich auf das Vortrefflichste. (III. 1938, S. 924f)

Damit scheint unmittelbar vor dem amerikanischen Exil, theoretisch mindestens, buchstäblich alles geklärt zu sein: Marx und Freud ergänzen sich gerade im revolutionären Zentrum beider Denken *auf das Vortrefflichste* - und keiner von beiden konnte von ihrem Glück wissen, könnte man bössartig anfügen. Dabei gebe ich im Wesentlichen natürlich Fenichel durchaus recht: die Psychoanalyse hätte auch heute, vielleicht gerade heute allen Grund, den alten Marx zu lesen, wenn es Freud schon nicht getan hat. Und vielleicht ist es pure Mäkelei, anzumerken, dass in diesem Kontext Fenichel die berühmte Opium-Stelle beim frühen Marx falsch zitiert: es heisst „Opium des Volks“ und nicht „Opium für das Volk“. Und man müsste anfügen, dass Marx - schon in den Feuerbachthesen - und im weiteren immer genauer sehr wohl wusste, warum *eine so unglaubliche Lehre anti-revolutionäre Wirkung* hatte (und immer noch hat). Lassen wir das.

Interessanter wäre es, die Mühe zu untersuchen, die Fenichel immer wieder mit Freuds *Mann Moses* hat. Ich werde später ganz kurz darauf zurückkommen und verweise hier im übrigen auf meine im [hier aufliegenden] Essay-Band *Der bretonische Turm* erschienene Arbeit mit dem Titel *Das arme Ding und der Mann Moses. Ueber Freuds Kulturkritik*.

*

Damit könnte man die Position Fenichels als psychoanalytische und marxistische Orthodoxie gegenüber zeit-, politik- und lage-bedingte Trends des Verfalls scheinbar schon zusammenfassend formulieren. Man kann aber nicht. Ich habe nämlich einen der programmatischen Punkte schon des ersten Abschnitts des ersten Rundbriefs aus Oslo im Jahre 1934 bis anhin tunlichst umgangen: *Arbeitsgemeinschaften*, die Schutz bieten für seriöse wissenschaftliche psychoanalytische Arbeit wie z.B. die I.P.V. seien nicht mutwillig aufzugeben.

Es gab im Berliner „Kinderseminar“ und im anfänglichen Umkreis der Rundbriefe, die Fenichel, wie wir gesehen haben, selbst als eine Art schriftliche Fortsetzung davon ansah, noch andere überzeugte Marxisten. Der bis heute bekannteste unter ihnen war natürlich Wilhelm Reich. Gerade zwischen Reich und Fenichel kam es zu einem signifikanten Konflikt, der zum Bruch führte - und schliesslich beim Luzerner Kongress zum Ausschluss Reichs aus der I.P.V.

Fenichel hat *für den Hausgebrauch* der Adressatinnen und Adressaten eine Zusammenstellung *Ueber einige Differenzen zwischen mir und Reich in analytischen Auffassungen* geschrieben. Dabei zeigt sich wie mir scheint, dass rein sachlich, die Differenzen zwischen ihm und Reich nicht unüberbrückbar gewesen waren; es wäre interessant das z.B. anhand der Kritik an Freuds Todestrieb psychoanalytisch genauer auszuführen. Fenichel selbst formuliert seine (weitgehende) Uebereinstimmung mit Reich und seine grundsätzliche Differenz zu ihm selbst sehr genau und sehr dialektisch. Ich zitiere eine kurze Passage, die sich inhaltlich während der ganzen Auseinandersetzung immer wiederholt:

Aber merkwürdig ist, dass in allen folgenden Kapiteln ich am Ende der Diskussion im Grunde meine Uebereinstimmung mit Reich in sachlicher Hinsicht aussprechen werde. Wie ist es also? Ueberall Uebereinstimmung und überall Widersprüche? Bin ich so unlogisch - oder wie geht es zu? Ich meine so, dass ich im Grunde wenig oder gar nichts gegen die Lehrmeinungen Reichs habe, dagegen sehr viel gegen die Art und Weise, wie diese

Meinungen begründet, anderen Meinungen in mechanischer Weise entgegengesetzt und miteinander zu einem System verbunden werden. (RB. S. 811)

Diese Reichsche Art der *Darstellung*, wie es Fenichel auch nennt, provoziert seiner Meinung nach undialektisch Spaltungen. Das führt schliesslich zu einem im eigentlichen Sinn politischen Konflikt zwischen Reich und Fenichel innerhalb der I.P.V. Reich hatte seine marxistischen Ueberzeugungen offensichtlich immer schon wesentlich provokativer gezeigt als z.B. Fenichel; das hatte unter anderem zur Folge, dass Freud eine Arbeit in einem Organ der Psychoanalyse nur mit seiner Anmerkung veröffentlichen wollte, Reich sei ein Kommunist, und der Kommunismus behindere die Freiheit der Wissenschaften ebenso sehr wie die katholische Kirche. In dieser Sache wurde dann zwar eine andere Lösung gefunden. Aber Reich war immer mehr zur Ueberzeugung gekommen, dass Psychoanalyse „nur im Lager der politischen Linken ihre Funktion erfüllen“ konnte. Das war für Fenichel eine Sache, eine andere aber, ob man eine solche Ueberzeugung I.P.V.-innenpolitisch gleichsam als Machtfrage stellen und damit mit Sicherheit eine Spaltung provozieren sollte. Man hatte sich im Fenichelschen Umkreis auf eine andere Taktik geeinigt, und schon 1934 war der Konflikt dermassen heiss geworden, dass Fenichel im 4. Rundbrief scharf folgendermassen Stellung bezieht:

Wir waren darin einig, dass wir zunächst einmal mit allen Mitteln trachten müssen, ohne Spaltung innerhalb der I.P.V. zu arbeiten; dass die Parole, unter der wir auf offiziellen Tagungen auftreten, nur die bürgerlich-liberale sein kann; wissenschaftliche Ehrlichkeit, Toleranz gegenüber den politischen Ansichten der einzelnen Analytiker und Solidarität gegenüber den Psychoanalytikern in allen psychoanalytischen Angelegenheiten! Dass die Psychoanalyse „nur im Lager der politischen Linken ihre Funktion erfüllen kann“ [Reich], ist in sachlicher wissenschaftlicher Art zu zeigen, aber unter keiner Bedingung jetzt als Losung vor das Plenum zu schleudern. (IV. 1934. S. 98)

Damit war die Sache offensichtlich dermassen eskaliert, dass sie schliesslich zum Bruch führen musste. Dialektisch formuliert müsste man wohl sagen: Um eine Spaltung im Ganzen der I.P.V. zu vermeiden, nahm Fenichel einen Bruch mit einem Kollegen in Kauf, mit dem er sachlich der einen Meinung war, dass die Psychoanalyse nur *im Lager der Linken* zu dem führen konnte, dass auf eine *zukünftige dialektisch-materialistische Psychologie* wissenschaftlich hingearbeitet werde. Oder anders und politischer formuliert: Fenichel (und der nach der Trennung von Reich verbleibende innere Kreis der Rundbriefe) sahen den bürgerlich-liberalen Rahmen einer Vereinigung wie der I.P.V. als einzig möglichen Ort, um ihrer radikalen wissenschaftlichen Ueberzeugung schliesslich zu einem zukünftigen Durchbruch (allenfalls) zu verhelfen.

Mir scheint dabei an diesem geschichtlichen Ort fast paradigmatisch eine höchst eigenartige Doppelung von so etwas wie Tragik aufzuleuchten. Dass Reichs Weg schliesslich - gleichsam von Bruch zu Bruch (mit I.P.V. und kommunistischer Partei) - schliesslich zur totalen Isolation führte, dürfte allgemein bekannt sein. Dass auf diesem Weg allerdings Dinge entstanden von einer Brisanz, die, mit Ernst Bloch zu reden, bis heute „unabgegolten“ sind, ist kaum zu übersehen; mindestens Reichs Faschismus-Buch gehört für mich dazu und für viele andere wahrscheinlich noch einiges mehr aus seinem

Oeuvre - Andererseits ist auch der weitere Weg Fenichels so, dass - spätestens mit seinen Erfahrungen in den Vereinigten Staaten - sich (auch für Fenichel selbst schmerzlich genug) erweisen sollte, dass auch so etwas wie eine I.P.V. - mindestens im Zeitraum zwischen 1938 bis 1945 - kaum mehr als solche ein Raum sein konnte, der Verfall aufhalten konnte (oder auch nur wollte). Die weitere Geschichte der Psychoanalyse hat Fenichel bekanntlich nicht mehr erlebt.

* *
*

Fenichel hatte auch in seinen späteren Rundbriefen aus den USA noch mehrmals Gelegenheit, sich in doppelter Orthodoxie mit, ich nenne es mal Marxismen und Psychoanalyse auseinanderzusetzen. Ich werde noch ganz kurz auf die Auseinandersetzung mit Erich Fromm hinweisen. Diese Auseinandersetzungen sind aber alle anderer Art als diejenige mit Wilhelm Reich, alle schon tangiert und tingiert von den amerikanischen Erfahrungen, über die ein scharfsichtiger Autor wie Russell Jacoby kurzerhand als *The Repression of Psychoanalysis* (die Unterdrückung der Psychoanalyse!) spricht. Fenichel freilich hatte schon in Europa Vorahnungen von dem, was ihn drüben erwarten würde. Schon 1936 schreibt er in einem Rundbrief:

Die amerikanische ‚Federation‘, die dank der Eifersüchteleien der einzelnen amerikanischen Gruppen vier Jahre zu ihrem Zustandekommen brauchte, ist nunmehr fertig und bietet durchaus das Bild, das Freud in ‚Massenpsychologie‘ geschildert hat: Einstellung mächtiger Aggressionen im Innern zwecks gemeinsamer Aggressionen nach aussen. (XXIX. 1936, S. 450)

Die Situation ist allerdings schon deshalb sehr komplex, weil schon zu diesem Zeitpunkt eine ganze Reihe europäischer Psychoanalytiker in den USA tätig sind. Einzelne Figuren zeichnen sich schon ab.

Radó spricht in seinen Vorträgen durchwegs von der ‚alten‘ und der von ihm vertretenen ‚neuen Psychoanalyse‘, erklärt die ‚Drei Abhandlungen‘ und das ‚Ich und das Es‘ für historisch bedeutsame, aber heute durch die Masochismustheorie überholte Bücher u. dgl. - Die Meinung, dass die Idee, jede Versagung verwandle die Strebung, die die Versagung treffe, in eine masochistische und rufe dadurch einen Konflikt zwischen dem Masochismus und dem an seiner Erhaltung interessierten narzisstischen Ich hervor, das ganze bisherige Werk Freuds ‚erledige‘, ist derart grotesk, dass es da meiner Meinung nach ebensowenig ‚sachliche‘ Auseinandersetzung geben kann, wie etwa mit faschistischer Rassentheorie. (XXIX. 1936, S. 451)

Sándor Radó hatte eine klassische psychoanalytische Ausbildung bei Ferenczi in Budapest und Abraham in Berlin und lebt seit 1930 in New York. Schon 1938, im ersten Rundbrief aus den Vereinigten Staaten, in demselben, in dem er noch den Prager Abschiedsvortrag mit versandte, aus dem wir Fenichels grundsätzliche Positionen referiert haben, wird er sehr deutlich, indem er Konkurrenz à l'américaine schildert:

Der Konkurrenzkampf besteht, ohne dass eine wirkliche Konkurrenz bestünde. Er muss psychische Gründe haben ... Ich finde diese psychischen Gründe im Zusammenwirken von drei Faktoren: 1. ‚Diadochenkämpfe‘, 2. die ... amerikanische Psychologie, die neuen Immigranten zunächst ungeheure Erfolgchancen bietet, nachher aber den errungenen Erfolg nur bestehen lässt, wenn der Betreffende sich ‚amerikanisiert‘, d.h. jeden Verdacht ausschaltet, dass er ‚als Europäer‘ mehr könne, - wobei er sich ausserdem vor den Erfolgchancen nachkommender Neu-Immigranten schützen muss, die ihn stürzen könnten, 3. persönliche Spezialformen dieser beiden allgemeinen Bedingungen, vor allem die persönlichen Eigenheiten des Haupt-Intriganten New Yorks, Radós. Radó ist der Diktator von New York. Die andern haben sich ihm teils unterworfen, teils haben sie dies nur oberflächlich getan, während sie subjektiv ‚Radós für doch nicht so gross‘ erklären. (III. 1938, S.879)

Im selben Rundbrief wundert sich Fenichel über das, was man in New York unter Praxis versteht:

„Wir sind Praktiker und wollen nicht mehr die theoretischen und endlosen Diskussionen!“ - Wenn man das hört, könnte man meinen, eine Reaktion gegen das begriffsjonglierende Spekulieren vor sich zu haben, das sich ja wirklich in den Zeitschriften vielfach breit macht und gegen das auch wir immer wieder klinische Orientierung verlangten. Aber nein: Wenn man in New York von ‚Praxis‘ spricht, meint man etwas anderes als ‚Orientierung an der Wirklichkeit‘: Man verlangt Schnellpsychotherapie und nennt alle Psychologie, die dabei stören könnte, ‚Theorie‘. (III. 1938, S.879)

Noch eine weitere Stelle sei hier angefügt, auch aus dem Jahre 1938, aber noch in Europa geschrieben. Die Stelle befasst sich insgesamt mit der weniger gesicherten Existenz der Analytiker in Europa. Daran schliesst Fenichel in Klammer folgendes an:

(Für Amerika, wo es im ganzen eher noch schlimmer steht, kann weniger die ‚verringerte Sicherheit‘ als die veränderte Stellung der Analytiker überhaupt verantwortlich gemacht werden. Von den Immigranten kommt jeder von der Quelle und ist der allein selig machende Nachfolger Freuds; die Amerikaner glauben, sich wehren zu müssen, um nicht von den Immigranten völlig zerdrückt zu werden). (XLIII, 1938, S.717)

*

Ueberblickt man diese kleine Sammlung von Aeusserungen Fenichels über Amerika - am Ende des 1. Bandes der Ausgabe, die die Rundbriefe aus Europa umfassen, und am Beginn des umfangreicheren 2. Bandes mit den Rundbriefen aus den USA - stellt man nach der Lektüre des 2. Bandes fest, dass Fenichel schon zu diesem Zeitpunkt rund um 1938 die Grundzüge der Lage - der Lage der Psychoanalyse in den USA und seiner Situation darin als der orthodoxe Dialektiker, der er bleibt - voll und ganz und in aller Schärfe umrissen hat. Was folgt, ist eine über die Jahre hinweg sich immer stärker verdichtende Erfahrung mit dem Verfall in seinen verschiedensten

Spielformen, denen sich Fenichel unermüdlich von Rundbrief zu Rundbrief stellt, immer mehr feststellen muss, dass der Kampf immer mehr sein Kampf ist und nicht mehr der einer schriftlich verbundenen Gruppe, die zwar den immensen Output Fenichels - mindestens bis zu einem gewissen Zeitpunkt - sehr dankbar ‚konsumiert‘, aber ihn schliesslich 1945 doch zur Einsicht führt, dass nun seine Rundbriefe auch nicht mehr gefragt seien.

Das heisst allerdings nicht, dass die inhaltliche, bleibend zeitgenössische Dichte und Fülle von dem, was Fenichel diskutiert, kritisiert, wofür er kämpft, abnehme. Ganz im Gegenteil, ich habe es schon gesagt, gerade hier wäre für Psychoanalytiker-Historiker eine riesige Fundgrube, ein wahrer Steinbruch an psychoanalytischem Diskussionmaterial überhaupt erst zu sichten.

Ich bringe, bevor ich die amerikanische Ausgangslage für Otto Fenichel begrifflich noch schärfer zu fassen versuche, nur ein Beispiel. Fenichel war, und sich damit natürlich auf Freud berufen könnend, schon immer ein vehementer Verfechter der Laienanalyse. Mit dem generellen Medizinalisierungstrend der Psychoanalyse in Amerika war ein solcher im hier verwendeten Sinn orthodoxer Standpunkt noch einmal auf gleichsam verlorenerem Posten. Auch schon im ersten Rundbrief aus den USA macht Fenichel unmissverständlich klar, warum Laienanalyse für eine Psychoanalyse entscheidend ist, die mehr sein will als Therapieanhängsel einer allgemeinen Medizin, sondern einen grundsätzlichen kultur-analytischen Anspruch aufrecht erhält. Ich zitiere:

Wir wollen aber schon hier erinnern, dass unser Standpunkt in dieser Frage nicht von persönlicher Sympathie gegenüber den nichtärztlichen Kollegen bestimmt ist und bestimmt sein darf, sondern von folgendem Gedankengang: Wir wollen eine psychoanalytisch orientierte Soziologie. Diese kann nicht von Aerzten, sondern nur von Fachsoziologen gemacht werden. Um aber die Analyse wirklich zu verstehen, müssen diese Fachsoziologen auch Neurotiker behandeln. Da sie diesen Neurotikern dadurch nutzen, und wenn sie ausgebildet sind, von der Sache jedenfalls mehr verstehen als nichtausgebildete Aerzte, spricht alles für und nichts gegen ihre Tätigkeit. Wir verlangen ‚Laienanalyse‘ nicht im Interesse einiger Kollegen, sondern im Interesse der psychoanalytischen Wissenschaft, die vor einem Aufgehen als Unterabteilung der ‚Psychotherapie‘ zu bewahren ist ... (III. 1938, S.882)

Das alles war Fenichel schon 1934 in Europa klar:

Wer davon überzeugt ist, dass die Psychoanalyse mehr ist als eine bestimmte ärztliche Technik, muss für die Laienanalytiker kämpfen! (IV. 1934, S. 99)

Erst in Amerika, in einer verschärften Situation, macht Fenichel deutlich, dass Laienanalyse, wie schon für Freud, alles andere als eine sentimentale Meinung ist.

*

Doch nun zurück zur Ausgangslage USA!

An einer Figur wie Radó - es könnte auswechselbar auch irgend jemand anderer sein - zeigt sich etwas besonders deutlich: Die grenzenlose Banalität des Verfalls. Fenichel wird sich immer wieder über Radós und ihresgleichen

ärgern müssen. Der Aerger ist ebenso zweck- und sinnlos wie berechtigt, weil in solchen Erscheinungen latente Gefährlichkeiten schlicht und ergreifend wirklich werden, wirklich zu werden scheinen, d.h. eigentlich Wirklichkeit ersetzen durch ein sich durchgesetzt habendes Gerede. Ich meine, wir könnten das heute noch besser kennen auf fast allen Gebieten überhaupt, als Fenichel es als amerikanische Situation, in die die Psychoanalyse geraten war, erfahren musste.

Dabei gibt es typische Konstanten, Stereotypen: *Wir Praktiker!* Und Fenichel muss schon 1938 erkennen, was solche „Praxis“ wirklich ist, nicht *Orientierung an der Wirklichkeit*, was sowohl marxistisch als psychoanalytisch einzig „Praxis“ heißen könnte, sondern eine Machenschaft, die sich selber zum Gesetz des Handelns erhoben hat, *Schnelltherapien*, und das heisst widerstandslose und trendige Eingliederung in ein System, das nichts weniger brauchen kann als irgendwelche theoretisch ausgewiesene Widerständigkeit. Denn das System ist amerikanisch medizinalisierte Psychiatrie, eine Spätform jenes *halben Materialismus*, den Fenichel mit Freud denunziert hat. Da *stört* eben alles, was das System stören könnte, anders gesagt, das stört die Psychoanalyse!

Darum muss ein Radó die „alte“ Psychoanalyse durch eine „neue“ ersetzen, die wesentlich keine mehr sein soll. Russell Jacoby spricht, wie gesagt, von *Repression of Psychoanalysis*. Der englische Ausdruck „Repression“ heisst „Unterdrückung“, aber er bedeutet psychoanalytisch auch „Verdrängung“. Mit einem Ausdruck Mario Erdheims könnte man sagen, für Fenichel macht ein Radó unbewusst, was er, seit 1930 in New York zum *Diktator* herangewachsen, wirklich will und tut: Unterwerfung unter ein System, das wirklich Psychoanalyse nur *stören* könnte. Und dies mit einer Pseudowissenschaft, die er die „neue“ nennt! Das kennt man nachgerade, und es gibt einen berühmten französischen Buchtitel, der solches Vorgehen auf den Punkt bringt: *la trahison des clerics*. Der Vergleich aber, den Fenichel schon 1936 im alten Europa braucht, und zwar in schmerzlicher Kenntnis dessen, wovon er spricht, muss aufhorchen lassen: *dass es da meiner Meinung nach ebensowenig ‚sachliche‘ Auseinandersetzung geben kann, wie etwa mit faschistischer Rassenlehre*. An *Sich-Retten* durch Anpassung hatten damals Mitglieder des Berliner Instituts auch geglaubt - und die Psychoanalyse verschwand in Deutschland, und C.G. Jung hatte diesem Verschwinden rechtzeitig einen Namen gegeben: „germanische Psychologie“. Fenichels rabiate dissidente Orthodoxie während seiner letzten Jahre in Amerika ist ein fortwährender Kampf gegen das Verschwinden der Psychoanalyse in einer amerikanischen Psychologie.

Man könnte sich fragen, ob Fenichel gleichsam zu scharf sieht oder man könnte sich daran erinnern, dass Adorno und Horkheimer ihre Analyse des autoritären Charakters an amerikanischem ‚Material‘ entwickelten. Oder man kann einfach feststellen, dass Fenichel von Anfang an alles andere als europäisch betriebsblind geworden war in der Emigration und etwa europäische Konflikte auf das Exilland projiziert hätte. Es ist vielmehr so, dass Fenichel gerade den Anteil der Immigranten besonders scharf benennt: *von den Immigranten kommt jeder von der Quelle und ist der allein selig machende Nachfolger Freuds; die Amerikaner glauben, sich wehren zu müssen, um nicht von den Immigranten völlig zerdrückt zu werden*. So formuliert Fenichel 1938 noch in Europa. Drüben im selben Jahr erkennt er dasselbe noch einmal schärfer: *die ... amerikanische Psychologie, die neuen Immigranten zunächst ungeheure Erfolgchancen bietet, nachher aber den errungenen Erfolg nur bestehen lässt, wenn der Betreffende sich ‚amerikanisiert‘, d.h. jeden Verdacht ausschaltet, dass er ‚als Europäer‘ mehr*

könne, - wobei er sich ausserdem vor den Erfolgchancen nachkommender Neu-Immigranten schützen muss, die ihn stürzen könnten. Da sind dann die *Haupt-Intriganten* nur doch die, charakterlich prädisponiert, denen man sich wissend oder unwissend unterwirft, immer mehr schweigend auf jeden Fall, weil sich im Exil ja ganze neue, *grössere Schwierigkeiten der Existenz der Analytiker* zeigen.

Kaum einer hat wie Adorno in den *Minima moralia* die Unglücke des Exils sprachlich gefasst. Fenichel gibt in fast allen Rundbriefen aus der Neuen Welt Einblicke in sehr verwandte Erfahrungen. In Bezug auf die Psychoanalyse im Exil in den Vereinigten Staaten liesse sich vielleicht abschliessend überscharf formulieren: Anpassung passt sich nicht einfach an; sie stützt vielmehr ein System, das es ohne sie so gar nicht gäbe. Davon zuinnerst handeln alle Rundbriefe des Otto Fenichel vom 48. bis zum 119., von 1938 bis 1945.

*

Was ich zum Schluss nur noch anfügen kann, sind ein paar Anmerkungen und Hinweise, die vielleicht Lust machen können, sich in die Fenichelschen Geschichts-Steinbrüche (vor allem auch des 2. Bandes der Rundbriefe) zu begeben.

* *
 *

Am 15. Oktober 1939 eröffnet Fenichel seinen 41. Rundbrief folgendermassen, er wolle weder *einen Nachruf auf Freud* noch ein *'editorial' über den Krieg* schreiben, und endet den ersten Abschnitt mit der eigentümlichen Bemerkung:

Die grosse Entspannung, die man vielfach während der vorangegangenen spannungsreichen Jahre bei Kriegsausbruch erwartet hatte, bleibt völlig aus, und die Folge ist ein Gefühl der Unzulänglichkeit, ja vielleicht Ueberflüssigkeit der eigenen Arbeit, die nur durch die Einsicht überwunden werden kann, dass man nichts Besseres tun kann als diese Arbeit dennoch fortzusetzen. (LXI. 1939. S. 1203)

Das hier ausgedrückte Gefühl wird Fenichel bis zum Ende seines Unternehmens kaum mehr verlassen. Auch den Verdacht auf die *Ueberflüssigkeit* gerade der Rundbriefe wird kaum mehr aufhören.

Im 72. Rundbrief vom 15. November 1940 erinnert Fenichel die Empfänger und Empfängerinnen an Geschichte und Vorgeschichte des Unternehmens. Es war der Konflikt um Reich im Jahre 1931, dessen Arbeit *Der masochistische Charakter* Freud nur mit der von mir schon erwähnten Fussnote veröffentlicht haben wollte. Daraus seien erste Zusammenkünfte der *'linken' Analytiker Berlins* entstanden. Schon da sei die *Halsstarrigkeit* Reichs eine Schwierigkeit gewesen, und sie seien *in der Berliner Vereinigung oft sehr ungeschickt als 'Fraktion'* aufgetreten. So weit zur Vorgeschichte. Dann:

Diese erste Zeit unserer Arbeit fand ein Ende mit Hitlers Machtantritt, die Berliner Kollegen zerstreuten sich über die ganze Welt. Wir sehnten uns

nacheinander und hatten gleichzeitig - berechtigterweise - den Eindruck, dass eine Einflussnahme auf die von Faschismus auch innerlich bedrohte psychoanalytische Bewegung nötiger war als je. Im Frühjahr 1934 sandte ich den ersten Rundbrief in die Welt ... (LXXXII. 1940, S. 1383f)

Ueber die wirkliche *Einflussnahme* macht sich Fenichel allerdings gar keine Illusionen. Er schreibt im selben Rundbrief:

... es lässt sich nicht leugnen, dass die ‚Rundbriefe‘ in Wirklichkeit herzlich wenig geleistet haben. Die Hauptsache: die Rettung der Analyse und der I.P.V. war vielmehr das Werk von Anna Freud und der Wiener Vereinigung, - wenn auch die Arbeit unserer Londoner Freunde gegen Melanie Klein und das gute Renommee der Prager Gruppe nicht ganz einflusslos waren. (LXXXII. 1940, S. 1384)

Ob Fenichel zu recht und warum er zu dieser Einschätzung kam, wäre - gerade im Zusammenhang mit der kurz erwähnten Melanie Klein - eine eigene Untersuchung wert. Recht hat er allerdings mit der zusammenfassenden Einschätzung, dass über 90% der eigentlich als schriftliches Diskussionsforum gedachten Rundbriefe aus seiner Feder stammten. Und er schreibt, nicht ohne Bitterkeit:

Die Rundbriefe sind mehr oder weniger meine persönliche Privatangelegenheit geworden. (LXXXII. 1940. S. 1385)

Aber die Rundbriefe gehen - wenn auch in etwas veränderter Form - weiter - auf dringenden Wunsch der Empfängerinnen und Empfänger, weil sie, wie sie sich äusserten auf die Informationen, die ihnen Fenichel lieferte, angewiesen sich vorkamen.

Im hundertsten nun schon englisch abgefassten Rundbrief vom 10. Juli 1943 schreibt er, dass er keine Lust zum Feiern habe. Fenichel scheint sich zwar mehr oder weniger abgefunden zu haben mit der Empfänger-Konsumhaltung und schreibt dann (ich referiere aus dem Englischen):

Wir stimmen sicher alle darin überein, dass nicht irgendeine organisierte oder pseudoorganisierte Gruppe zur Diskussion stünde, die ihre Aktivitäten vereinigen würde, um die psychoanalytische Bewegung zu beeinflussen. ... [Immerhin müssten die Rundbriefe auf einer gewissen Kooperation basieren.] Sie sind überflüssig, wenn sie nur darin bestünden, einige meiner Manuskripte zu versenden, die ich, aus welchen Gründen auch immer, nicht zu veröffentlichen wünsche. (100. RB, 1943, S.1765)

Bis zum letzten, 119. Rundbrief dauert es noch ziemlich genau zwei Jahre. In ihm sagt Fenichel, vor der am Anfang zitierten Feststellung, dass offenbar niemand mehr nach ihnen frage (ich übersetze aus dem Englischen):

Die Entwicklung der Psychoanalyse in der ganzen Welt und in diesem Land [den USA] insbesondere ging in eine Richtung, die es notwendig macht, nicht so sehr für ‚korrekte Anwendung der Psychoanalyse auf die Soziologie‘ zu

kämpfen sondern ganz einfach für die Existenz der Freudschen Psychoanalyse (the very existence of Freudian psychoanalysis!) (119. RB. 14. Juli 1945, S. 1945)

*

Die inhaltlichen Auseinandersetzungen Fenichels gingen denn auch, und zwar genau genommen seit seinem Exil in den Vereinigten Staaten genau in diese *Richtung*. Dabei wäre es eine eigene gründliche Untersuchung wert, mit wem sich Fenichel für die Empfängerinnen und Empfänger der Rundbriefe ausführlich anlegte, aber auch mit wem nicht. Mir scheint z.B., dass Fenichel - trotz immer wieder vorkommenden rein polemischen verbalen Schlenkern - nie wirklich explizit Stellung nimmt zu Melanie Klein. Mir kommt vor, das habe allenfalls tiefere Gründe als den, diesen einen Hauptkampf in der Geschichte der Psychoanalyse, den *Kollegen in London* und dann natürlich Anna Freud überlassen zu können. Spannend wäre Fenichels wiederholte Auseinandersetzung mit Karen Horney. Er leitet die Wiedergabe einer sehr engagierten Besprechung ihres Buches *New Ways in Psychoanalysis* mit der offensichtlich enervierten Bemerkung ein: *Ueber das unmögliche Buch von Frau Horney schrieb ich für 'Social Work Today' folgendes Referat*. Da und noch mehr bei Erich Fromm geht es Fenichel wirklich um *die Existenz der Freudschen Psychoanalyse*.

Der Besprechung von Fromms *Escape from Freedom* widmet Fenichel einen ganzen, fünfzig Seiten umfassenden Rundbrief (RB 86, 3. März 1942). Diese Auseinandersetzung mit dem Marxisten Fromm ist für Fenichel äusserst schmerzlich. Schon 1940 schreibt er im 69. Rundbrief folgendes:

Wir haben stets anerkannt, dass die frühen Arbeiten von Erich Fromm für unsere Auffassung von der Anwendung der Psychoanalyse auf die Soziologie grundlegend waren. ... Wir wussten aber auch schon, dass es in letzter Zeit mit Fromm anders geworden war. Die Arbeit über die soziale Bedingtheit der Psychoanalyse enthielt nicht nur viele objektive Unrichtigkeiten, sondern liess leider erkennen, wieviel der Autor von dem, was er von der Psychoanalyse verstanden hatte, aus Widerstandsgründen wieder vergessen hatte. Die Diskussion, die ich im Mai 1938 mit ihm und Frau Horney gemeinsam hatte, zeigte dann, dass die beiden auf dem gleichen Standpunkt stehen; dass Fromm nicht begriff oder wieder vergessen hatte, was die 'materielle Grundlage' der Psychoanalyse sei und, wie es jetzt unter den 'sozialistischen Analytikern' modern wird, Trieb- und Libidotheorie ablehnen will. (LXIX. 1940, S. 1351)

Fenichel referiert dann die bekannte Hass- und Liebe-Psychologie Fromms, um schliesslich ziemlich bitter folgende Bemerkung anzufügen:

Wir dürfen dürfen die Sache nicht damit abtun, dass in der Geschichte der Psychoanalyse schon wiederholt 'Widerstände' der Autoren das Unbewusste und die Triebe haben leugnen lassen. Diesmal handelt es sich darum, dass diese 'Widerstände' von den sogenannten Sozialisten ausgehen, was sowohl ideengeschichtlich interessant ist (revolutionärer Ausgangspunkt - reaktionäres Resultat) als auch bewegungsgeschichtlich gefährlich, weil der 'linke' Flügel der analytischen Bewegung mit derartigen Erscheinungen identifiziert werden wird. (LXIX. 1940, S.1355)

*

Und Sigmund Freud selbst? Der *Mann Moses* hat, wie frühere Rundbriefe zeigen, schon bei Erscheinen der ersten beiden Teile Fenichel offensichtlich irritiert. Nun, nach Erscheinen des Ganzen, versendet Fenichel im 58. Rundbrief vom 7. Juni 1939 nahe zwanzig Seiten mit dem Titel: *Gedanken zu Freuds ‚Der Mann Moses und die monotheistische Religion‘ (nur für den Hausgebrauch)!!!!*

Fenichels Kritik in Konfrontation mit Freuds Text müsste in einer eigenen Untersuchung dargestellt werden. Denn immerhin ist die letzte grosse Schrift Freuds meines Erachtens auch so etwas wie Freuds Testament und zwar auch ein politisches. Andererseits müsste man wohl sehr umsichtig zur Kenntnis nehmen, dass Freud Arnold Zweig gegenüber sein Spätwerk *seinen historischen Roman* nennt. Das kann ich hier nicht tun; Ansätze zu einer Interpretation habe ich im schon erwähnten Aufsatz gegeben.

So viel aber lässt sich andeuten: Fenichel ist zunächst und immer wieder von neuem irritiert über die Bedeutung, die Freud den *grossen Männern* zumisst. Das möchte Fenichel marxistisch hinterfragt, auf die ‚Verhältnisse‘ reduziert haben. Dabei zeigt sich meines Erachtens, dass Fenichels eigener ‚marxistischer‘ Geschichtsbegriff viel zu eng ist, dass man damit die Freudsche Letzt-Vision von Geschichte im Angesicht des Faschismus nicht adäquat kritisieren kann. Gerade Freuds tief- und hinter sinniges Sich-Abheben gegen Jungs *kollektives Unbewusstes* mit einer zwar dunkeln, aber äusserst spannenden und sehr dialektischen *Annahme, dass die psychischen Niederschläge jener Urzeiten Erbgut geworden waren, in jeder neuen Generation nur der Erweckung, nicht der Erwerbung bedürftig*, hat, wie mir scheint, ganz andere Dimensionen, als Fenichel mit seiner ‚marxistischen‘ Kritik erreichen kann. Freud geht es auch hier - im übrigen in all seinen kulturtheoretischen Arbeiten seit 1915 und den *zeitgemässen Gedanken über Krieg und Tod* - um die eine zentrale Frage: wie erzeugt sich - immer von neuem und 1939 offensichtlich wieder der von keiner modernen Kultur-Welt vorgesehene Umschlag in die Destruktion? Dies allerdings ist eine Frage, die durchaus aus dem Horizonte marxschen Denkens immer wieder neu gestellt werden muss, wie sie ein Walter Benjamin zur selben Zeit in seinen *geschichtsphilosophischen Thesen* gestellt hat.

Dabei ist sehr vieles an der Fenichelschen Kritik an Freud sehr interessant, z.B. die Hinterfragung von ins Mythische zurückgewendeten Vätermord-Geschichten seit *Totem und tabu*. Aber ich glaube doch, dass Fenichels doppelte materialistische Orthodoxie an Freuds letztem grossen Wurf, verzeihen Sie bitte die saloppe Formulierung, aufläuft.

* *

*

Allerdings wertet das die eminente geschichtliche Bedeutung des Unternehmens der Rundbriefe in keiner Weise ab.

Dazu eine allerletzte Bemerkung zum letzten Rundbrief von Otto Fenichel: Er lässt sein Unternehmen nicht einfach schweigend verstummen, sondern versendet dazu und darüber einen letzten Rundbrief, der das noch einmal benennt, worum es geht: *the very existence of Freudian psychoanalysis*. Das ist für mich etwas sehr anderes, als was ein Wort wie

‚Resignation‘ zu fassen vermöchte. Das ist wirklich aufrechte, fast möchte man auch sagen ‚tapfere‘ und, im Kontext einer düsteren Zeit, auch tragisch durchgehaltene Orthodoxie als Dissidenz gegen Verfall

St. Gallen, 6. Januar 2000